

Der Holocaust im Bewusstsein Israels und Deutschlands

Interview mit Gideon Greif¹

„Leider war die Welt während der Zeit der Schoa gegenüber den Juden feindlich, unempfindlich, kalt und erschreckend gleichgültig. Man wollte nicht verstehen, wie viel die Juden gelitten haben und wie groß das Verbrechen gegenüber den Juden war.“
Gideon Greif

Zusammenfassung

Das Interview mit dem israelischen Historiker Gideon Greif umspannt seine Arbeit über die jüdischen Sonderkommandos, seine deutsch-jüdischen Wurzeln und das kulturelle und gesellschaftliche Erbe der „Jeckes“ in Israel. Die jüdischen Sonderkommandos waren in einer ausweglosen Lage; ihre Aufstellung gehört zu den verabscheuungswürdigsten Verbrechen des Nationalsozialismus. Die Auseinandersetzung hiermit ist eine Aufgabe der Deutschen. Die Gespräche mit den Überlebenden dieser Sonderkommandos haben sich als ein sehr problematisches Projekt erwiesen – und zwar sowohl für die Interviewten als auch für die Interviewer. Angesprochen werden die Stufen der Verarbeitung der Schoa im Bewusstsein der Israelis.

Schlüsselwörter

Sonderkommandos, Schoa, Auschwitz, Jeckes, Antisemitismus, jüdischer Widerstand, Jehosua Rosenblum, Interviews mit Überlebenden, Rache

Roland Kaufhold (RK): *Gideon, du hast dich als Wissenschaftler intensiv mit der Geschichte der Schoa befasst. 1995 hast du eine Untersuchung über die jüdischen „Sonderkommandos“ von Auschwitz veröffentlicht, die als das bedeutendste Werk zu diesem bedrückenden Thema gilt. Welche Empfindungen hattest du bei deiner Ankunft in Deutschland? Du wirst ja in wenigen Tagen nach Auschwitz weiterreisen*

¹ Danksagung: Marga Ostrowski (Köln) war bei der Verschriftlichung dieses Interviews eine unentbehrliche Hilfe. Der Historikerin Dr. Cordula Lissner (Leverkusen) danken wir für ihre Hilfe bei der Kürzung und Lektorierung des Manuskripts, Margret und Werner Müller (Köln) für ihre Gastfreundschaft. Das Interview wurde von Roland Kaufhold unter Beteiligung von Bernd Nitzschke am 24. und 25. Januar 2005 in Köln geführt – zwei Tage vor den internationalen Gedenkfeiern zum 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz. Das wesentlich umfangreichere Interview wurde für die Erstveröffentlichung an dieser Stelle gekürzt.

und dort als offizieller Vertreter von Yad Vashem an der Gedenkfeier anlässlich des 60. Jahrestages der Befreiung des Lagers teilnehmen

Greif: Also, erstens möchte ich etwas Prinzipielles sagen: Es hat sich leider nicht viel geändert, seit 1945. In dem Sinne, dass die Juden nicht auf einmal beliebt geworden sind und wohl auch nie beliebt sein werden. Antisemitismus, oder besser gesagt Judenhass, existiert schon 3000 Jahren und wird meiner Meinung nach auch die nächsten 3000 Jahre existieren. Es wird sich nichts ändern, es ist ein Teil der Zivilisation, wie absurd sich das auch anhören mag. Es ist Teil der Welt. Und wir Juden müssen damit leben. Ich fürchte, dass die Juden weiter die am meisten Gehassten in der Welt sind, es ist traurig für mich das zu sagen. In dem Land, in dem die Schoa initiiert und geplant wurde, beschäftigt die Schoa ständig die öffentliche Meinung. Einige schämen sich für ihre Taten, ihre Verbrechen, einige überhaupt nicht. Aber es gibt auch Gegenkräfte, die es früher noch nicht gegeben hat.

Es macht mir Sorgen, was sich im Parlament von Sachsen und Brandenburg tut, wenn ich sehe, wie die Schranken, die es früher gegeben hat, nun schrittweise fallen. Aber das ist nicht unser Problem als Israelis, das ist hauptsächlich ein Problem Deutschlands. Ich hoffe, es wird nicht den Juden in Deutschland schaden, dass sie wieder Opfer werden. Eines muss klar sein: Wenn es mit Hass gegen den Juden beginnt, bleibt es nicht dabei, es ist immer ein Zeichen von destruktiven Tendenzen, die eine Bedrohung für jede Demokratie und jede Gesellschaft sind.

RK: *Gideon, du bist 1951 als Kind jüdischer Eltern in Israel geboren. Deine Eltern sind noch rechtzeitig aus Deutschland geflohen. Mich würden einfühend deine prägenden Erinnerungen an deine Kindheit in diesem jungen, drei Jahre vor deiner Geburt gegründeten Staat interessieren. In welcher Weise wurde deine kindliche Entwicklung, deine Weltwahrnehmung, durch den Holocaust geprägt?*

Greif: Als Kind war ich viel bei meinen Großeltern. Weil meine Eltern immer sehr schwer gearbeitet haben und nie zu Hause waren, musste ich bei meinen Großeltern übernachten. Und ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen: Ich wache auf in der Nacht, mein Großvater schreit – was heißt, schreit: die Wände zitterten, durch sein Brüllen, ich war damals sieben, acht Jahre alt. Ich verstand dies nicht, aber ich kann mich so gut daran erinnern: Jede Nacht, ohne Ausnahme! Dieses Schreien war seine unerzählte Geschichte in Buchenwald – das Lager, in das er gebracht wurde, nachdem er im November 1938, während der „Reichskristallnacht“, verhaftet worden war.

RK: *Hat er später darüber gesprochen?*

Greif: Nein. Erst später habe ich dann mitbekommen: Das ist die Geschichte von Buchenwald, von der Zeit, als er dort ein Häftling war. Die Geschichte, die er nicht erzählen durfte. Er hatte sich doch verpflichtet, als Voraussetzung seiner Freilassung, im Mai, Juni 1939, Deutschland binnen einer Woche zu verlassen. Die zweite Bedingung für seine Freilassung, die er unterzeichnet hat, war: Er wird nie über Buchenwald und das, was er dort erlebt hat, erzählen. Nur so durfte er Deutschland verlassen.

Ich habe noch eine weitere, tiefe Erinnerung, es war einige Jahre später, der Eichmann-Prozess in Israel, 1961/62. Mein Großvater saß mit einem kleinen Radio da und hat zu sich selber immer wieder gesagt: „Ich kann das nicht verstehen, kann das nicht verstehen!“ Er war so deutsch, deutscher als deutsch, stolz, ein Deutscher zu sein. Wie können sich die Deutschen so benehmen? Er hat das nie verstanden! Er konnte das nicht verstehen, wie können sich die Deutschen gegenüber den Juden so benehmen? Er hatte zweimal das Eiserner Kreuz bekommen, war ein Offizier im ersten Weltkrieg...

RK: *Ist die Schoa in deiner Familie ein offenes Gesprächsthema gewesen?*

Greif:... damals nicht. Ich war ein Kind – und er wollte nicht sprechen ...

RK: *Was glaubst du, eher um dich zu schützen, oder weil er selbst nicht darüber sprechen konnte?*

Greif: Das hat seine Gesundheit ruiniert. Ich weiß, er war sehr depressiv, und er wollte eigentlich nicht mehr leben. Auf der einen Seite war er sehr glücklich, er hat es überlebt, er hat eine Familie, Enkelkinder, aber er war ein unglücklicher Mensch ... Er war zutiefst gekränkt, ja, dass Deutschland ihm so etwas angetan hat! Er war sehr gekränkt. Die Juden Deutschlands, die in Deutschland ihre Heimat gesehen haben, konnten einfach nicht verstehen, wie Deutschland sich so zum Unmenschlichen verändern konnte.

RK: *Er hat das nie erzählt?*

Greif: Er hat über Buchenwald nie erzählt, nein. Sogar meiner Mutter und ihrer Schwester, meiner Tante, hat er, nachdem er zurückgekommen ist, kein Wort gesagt, kein Wort. Er hat gesagt, das werdet ihr nie glauben, dass so etwas ... Das war 1938, 1939, das war noch gar nicht der Höhepunkt des Bösen. Das war ein Trauma, ein großes Trauma für ihn.

RK: *In dem von dir gemeinsam mit McPershin und Weinbaum herausgegebenen Buch „Die Jeckes“ (2000) wird den ca. 55.000 – 70.000 aus Deutschland nach Israel geflohenen Juden in sehr persönlicher Weise ein Denkmal gesetzt. Was scheint dir der bedeutsamste, überdauernde Beitrag der aus Deutschland vertriebenen Juden für die israelische Kultur zu sein?*

Greif: Ja, zwischen 55.000 und 70.000 Jeckes sind nach Palästina geflohen. Das war die so genannte 5. Aliyah, die im Jahre 1933 begonnen hat.

Ich habe versucht, ihnen ein Denkmal zu setzen, weil: langsam hört man kein Deutsch mehr auf den Straßen. Als Kind habe ich Deutsch auf der Straße gehört, in Tel Aviv – das war ganz normal. Die bekannte Ben Jehuda Straße war nur deutschsprachig! Es wurde nur Deutsch gesprochen, nur Deutsch ... Das alles geht langsam vorbei.

Bernd Nitzschke (BN): *In der psychoanalytischen Gruppe in Palästina wurde anfangs auch nur deutsch gesprochen (s. Kloocke 2002, Kaufhold & Wirth 2006).*

Greif: Ich war drei Jahre alt, als ich Hebräisch lernen musste, weil ich die Kinder im Kindergarten nicht verstanden habe, ich habe kein Wort Hebräisch gesprochen. Aber

ich war nicht der Einzige, es waren Tausende, stell dir vor: Tausende israelische Kinder haben kein Wort Hebräisch gesprochen! Nur Deutsch. Es waren die Kinder aus den Familien der „Jeckes“.

RK: *Haben deine Eltern noch Hebräisch gelernt?*

Greif: Sie haben, sie mussten Hebräisch lernen, sie haben doch gearbeitet. Meine Eltern gehören zu denen, die gut Hebräisch sprachen, aber untereinander haben sie nur deutsch gesprochen.

Ich war als Kind viel in der Gesellschaft von Freunden meiner Großeltern – das war im kulturellen Sinn und auch bezüglich der Mentalität eine Kopie von Deutschland, es hatte sich nichts geändert. Nur die Luft und der geographische Ort. Sie waren weiter alle in Deutschland, seelisch weiter in Deutschland. Haben nur in Deutsch gelesen, nur deutsche Stammtische gehabt, das ist einmalig in der Welt.

RK: *Die Jeckes waren ja die Gruppierung in Israel, die sich am stärksten der Integration in den Schmelztiegel Israel entzogen hat ...*

Greif: Sie konnten es nicht, das war sehr schwierig. Sie konnten die deutsche Tradition nicht verlassen, da sie so treu zu ihr waren. Aber es ist nicht wahr, dass sie nicht ein Teil des Landes werden wollten. Viele haben mit großer Mühe die hebräische Sprache gelernt und sind ein untrennbarer Teil des Landes geworden. Sie haben eine richtige Revolution in ihrem Leben gemacht und sich schließlich in Israel völlig integriert. Die Jeckes haben diesem orientalischen Land, in das sie eingewandert sind, sehr viel gegeben, speziell im kulturellen, aber auch im wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und sozialen Bereich. Das heutige Israel ist, wie es ist, zweifellos auch wegen der großen Beiträge der deutschen und österreichischen Juden.

RK: *Ich möchte noch einmal auf die Bedeutung der Sprache, der deutschen Sprache zu sprechen kommen, für die Verarbeitung der eigenen Vertreibungserfahrung, der eigenen Identitätssuche in der neuen Heimat Israel. Einige der aus Deutschland vertriebenen Intellektuellen, Schriftsteller, haben Israel nach einigen Jahren wieder desillusioniert verlassen, sie waren in ihrem Wirken auf ihre Heimatsprache angewiesen, fanden keine Anerkennung in Israel – ich denke beispielsweise an Arnold Zweig (s. Kaufhold/Wirth, 2006). Welche Bedeutung würdest du der Sprache für die eigene Identitätsbildung im „Exil“ geben?*

Greif: Also, die Sprache ist ein wichtiges Element in der so genannten 5. Aliyah. Sie war einerseits ein Anker und eine Verbindung zu der Vergangenheit, die nicht mehr existierte. Aber die Juden konnten die Kultur, in die sie tief verwurzelt waren, nicht verlieren. Andererseits war das auch ein Hindernis, „richtige“ Israelis zu werden; und viele dieser Israelis sprechen bis heute nicht Hebräisch, auch wenn sie schon 70 Jahre in Israel leben. Meine Großeltern, obwohl sie Ärzte waren, haben kaum zehn Sätze Hebräisch gesprochen.

Die Tragödie war, dass die Leute, deren ganze Welt die Sprache war, Schriftsteller, Journalisten usw., keine öffentliche Anerkennung fanden. Wenn sie es nicht schafften die Sprache zu lernen mussten sie einfach wieder das Land verlassen.

RK: *Was scheint dir der größte, historisch überdauernde Beitrag der Jeckes für die israelische Kultur zu sein?*

Greif: Die Jeckes haben viel erreicht. Erstens, dass ihre Kultur ein Teil Israels wurde. Es ist hier auch ein ausgezeichnetes Rechtssystem entstanden. Alle unsere Juristen, unsere Richter waren Deutschsprachige! Im Eichmann-Prozess waren alle Richter, ohne Ausnahme, deutsche Juden. Sie haben doch mit Eichmann direkt in Deutsch gesprochen, obwohl das nicht protokollgemäß war. Aber sie haben das ignoriert und haben ihn direkt, also ohne Übersetzer, kontaktiert.

In den ersten Jahren Israels waren alle Staatskontrolleure Jeckes, wie Dr. Yitzhak Nebenzahl². Genauso wie die ersten Beamten des Außenministeriums, die Leiter des Rundfunks, die Hauptredakteure der wichtigsten Tageszeitungen und sogar bekannte Offiziere im Militär. Mindestens vier Generäle der israelischen Armee waren ehemalige deutsche Juden. Jetzt hat sich das natürlich geändert, es gibt nur noch wenige Jeckes.

Die haben auch eine neue Kultur nach Israel gebracht: Sie haben gutes Benehmen ins Land gebracht, Höflichkeit, Manieren, Kultur, Musik, Kaffeehäuser.

RK: *Du hast in Tel Aviv jüdische Geschichte studiert. Was waren deine Hauptinteressen im Studium?*

Greif: Ich habe in Tel Aviv jüdische Geschichte studiert. Drei meiner Professoren waren deutsche Juden. Ich habe mich schwerpunktmäßig für das 18. und 19. Jahrhundert interessiert, ab der bürgerlichen Emanzipation der Juden. Ich habe schon vor meinem Studium im Rundfunk gearbeitet, das hat mir viel Spaß gemacht. Der Holocaust bildete damals noch kein zentrales Thema für mich. Ich habe mich viel mit Musik beschäftigt und war im Rundfunk Musikredakteur. Ich habe jahrelang Musikprogramme erstellt, Musik für Sendungen ausgewählt.

RK: *Du hast bereits 18-jährig, ab 1969, für den israelischen Rundfunk („Galei Zahal“) gearbeitet. Seit 1983 bist du Mitarbeiter bei Yad Vashem. Heute arbeitest du als Historiker, Pädagoge, Publizist, Berater für pädagogische Einrichtungen, als Forscher und Dozent an der International School for Holocaust Studies³. Was waren die ersten Schwerpunkte, die Motive deines Engagements?*

Greif: Die ersten Motive sind auch noch heute meine Schwerpunkte, nämlich: Ich suche mir Themen aus, die noch nicht vollständig erforscht worden sind. So kam ich schon bald zum Thema des Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau (s. Greiff, 1999). Auschwitz war von Anfang an ein Thema, das mich sehr fasziniert hat, und es steht bis heute im Zentrum meiner Forschungen.

² Dr. Yithak Ernst Nebenzahl war Staatskontrolleur und Ombudsmann 1961-1981.

³ Dr. Gideon Greif ist seit Sommer 2010 Haupthistoriker und Wissenschaftler im "Shem Olam" Holocaust Institut (Faith and the Holocaust Institute for Education, Documentation and Research) in Israel, und dazu ist er Haupthistoriker und Rechercher in der Foundation for Holocaust Education Projects in Miami Florida, USA und Professor für Jüdische Geschichte an der University of Texas, the Schusterman Center for Jewish Studies, Austin Texas.

RK: *Die Schoa bildete während deiner Zeit als Rundfunkredakteur noch keinen zentralen Schwerpunkt deiner Tätigkeit?*

Greif: Richtig. Mein Interesse an der Schoa kam erst allmählich. Als Wendepunkt sehe ich die Produktion einer großen Radioserie, die ich in den Jahren 1980-1983 unter dem Titel „Der gelbe Stern“ für den israelischen Rundfunk vorbereitet habe. Das war eine Serie über mehrere Aspekte der Schoa. Diese Serie war sehr erfolgreich.

RK: *In deiner Studie über das Bewusstsein der Schoa in der israelischen Gesellschaft (Greif 2003) beschreibst du das problematische Verhältnis zwischen dem Selbstbehauptungswillen Israels in dessen ersten, schwierigen Jahren, der kollektiven Identitätsbildung als wehrhafter Nation, die sich endgültig jeglichem „Ghettodenken“, jeglicher Passivität verweigert, einerseits, sowie der anfänglichen kollektiven Uneinführbarkeit in das furchtbare Schicksal der Holocaustopfer andererseits. Du schreibst: „Die Begegnung zwischen den Überlebenden der Schoa und den Geschwistern in der Heimat war nicht so natürlich und unbeschwert, wie man sich das vielleicht denken würde. Noch viele Jahre nach dem Holocaust waren ihre Begegnungen durch Fremdheit geprägt und von Missverständnissen begleitet.“ Und: „Die verbreitete Tendenz der Menschen war es, sich von den Überlebenden und ihren tragischen Geschichten zu distanzieren, die als Last angesehen wurden.“ Ein Prozess der persönlichen Erinnerung war noch nicht in die kollektive Erinnerung eingedrungen. Welche Entwicklung hat das kollektive Gedächtnis in Israel seitdem gemacht? Siehst du mehr Fortschritte oder mehr Rückschritte?*

Greif: Bestimmt mehr Fortschritte! Es gibt gewaltige Fortschritte! Etwas sehr Interessantes ist passiert: Vor 30 Jahren hatte man Angst, dass die Jugend das Thema vergessen wird, dass es für sie schon Geschichte sei, nicht mehr aktuell. Und das Gegenteil ist passiert. Das heißt, die Schoa ist ein Thema geworden, das viele Israelis, insbesondere die Jugend, sehr interessiert. Die Überlebenden wollen noch etwas hinterlassen und schreiben über ihre Erinnerungen, in Yad Vashem werden viele Gespräche mit Überlebenden auf Video aufgenommen. Von einer anderen Seite hat sich auch etwas Unerwartetes entwickelt: Das große Interesse der Jugend am Thema drückt sich durch die Reisen nach Polen aus. Fast jeder israelische Schüler fährt mit seiner Schulklasse nach Polen, um dort die ehemaligen Ghettos und Lager zu besuchen. 99 Prozent fahren nach Polen, egal ob sie religiös sind oder nicht religiös. Keiner wird gezwungen das zu machen. Man will das wissen, man will es besser verstehen. Vor 30 Jahren hätte das niemand vermutet, wirklich niemand.

RK: *1953 wurde Yad Vashem gegründet, unter maßgeblichem Einfluss israelischer Schoa-Überlebender. Seit dem Eichmann-Prozess ist die israelische Öffentlichkeit erstmals bereit gewesen, sich mit dem Schicksal der Schoa-Opfer auseinanderzusetzen. Welche Stufen der Verarbeitung der Schoa würdest du benennen?*

Greif: Es waren mehrere Stufen: Erstens, der Eichmann-Prozess. Dann kam der Sechs-Tage-Krieg, der viele Israelis an die Zeiten der Schoa erinnert hat, im Sinne der Angst um die physische Existenz des jüdischen Staates. Aber diese Angst hat sich schnell in Freude über den großen israelischen Sieg verwandelt. Eine noch größere

Angst herrschte im Yom Kippur Krieg, in dem in den ersten Tagen eine große Gefahr für die Standhaftigkeit Israels existierte. Man sprach damals über „die Liquidierung des dritten Tempels“. Diese Ereignisse und andere – wie auch die Perspektive der Zeit, die nötig war –, setzten einen Prozess in Gang, der bis heute noch nicht zu Ende ist. Die Einweihung des neuen Museums in Yad Vashem, in der Anwesenheit von zahlreichen führenden Politikern aus der gesamten Welt zeigt, dass die Schoa weiterhin eine starke Komponente in der Zivilisation und der Weltgesellschaft ist.

Der Prozess wird leider in einigen Jahren zu einem Ende kommen, wenn die letzten Überlebenden uns verlassen werden. Das wird die Welt grundlegend verändern. Eine Welt, in der es keine Holocaust-Überlebenden mehr gibt, ist wieder anfälliger für antijüdische Ressentiments. Auch auf dem Gebiet der Bildungsarbeit unserer Gedenkstätte bedeutet das Altern und Sterben der Zeugen einen kolossalen, nicht zu ersetzenden Verlust. Der Tag, an dem auf dieser Welt kein Mann oder keine Frau mehr eine tätowierte Nummer auf ihrem Arm tragen wird, wird eine extrem traurige Bedeutung haben.

***BN:** Eine schwierigere Frage: Könnte es sein, dass man sehr lange brauchte, um den Kontrast zwischen dem Phantasma des wehrlosen Opfers einerseits und dem des Kämpfers, des Arbeiters andererseits in Verbindung zu bringen?*

Greif: Also, die Schoa war das schlimmste Ereignis des jüdischen Volkes, die schwärzeste Epoche unserer Geschichte. Die Juden, die außerhalb der Schoa lebten – und die nicht die Umstände der Katastrophe kannten – waren jahrelang sehr kritisch gegenüber den Ermordeten wie auch gegenüber den Überlebenden. Die Kritik hat sich auf die Frage des Widerstands konzentriert: Die Juden unter der Nazi-Herrschaft wurden als Feiglinge und passive Menschen dargestellt. Nur diejenigen Juden, die mit der Waffe in der Hand gegen die Deutschen gekämpft haben und Widerstand leisteten, wurden geehrt und respektiert. Diese Haltung war gegenüber den wehrlosen, hilflosen Juden, die nicht gekämpft haben, nicht gerecht. In den letzten 20 Jahren hat sich diese Sichtweise in Israel grundlegend geändert. In den ersten Jahren nach der Staatsgründung hat man den Kampf sehr betont. Und man hat die Hilflosigkeit nicht so wahrnehmen können, den systematischen Mord, die Erniedrigung und die Hilflosigkeit. Heute wissen wir in Israel: Die Mehrheit der Juden konnte gar keine Waffe in die Hand nehmen, denn es standen ihnen keine Waffen zur Verfügung. Außerdem hatten die Juden auch großteils überhaupt keine militärischen Erfahrungen.

Diese Feststellung widerspricht aber keineswegs der Tatsache, dass es hunderte von Aufständen in mehreren Ghettos und Lagern und in vielen Gebieten, wo im Krieg Partisanen aktiv waren, gegeben hat. Tausende von jüdischen Partisanen haben mutig gegen die deutschen Truppen gekämpft, viele sind im Kampf mit der Waffe in der Hand gefallen. Das Bedeutendste im Rahmen des jüdischen Widerstands sind die Aufstände in den Vernichtungslagern. In drei von sechs Vernichtungslagern gab es jüdische Aufstände: in Treblinka (August 1943), in Sobibor (Oktober 1943) und in Auschwitz-Birkenau (Oktober 1944). Also, die Juden haben mit allen Mitteln gekämpft. Teilweise mit Waffen, meistens ohne, aber immer mit Mut und Lebenswillen (s. Tech 2004).

BN: *Man brauchte Kontrastbilder.*

Greif: Die israelische Bevölkerung hatte keine Wahl, außer die physische und militärische Stärke zu fördern. Die kleine jüdische Bevölkerung des Landes Israels (vor 1948 Palästina) war von Millionen von Arabern umgeben und war ständig von Angriffen und Unruhen betroffen. Ohne die militärischen Organisationen wäre die jüdische Bevölkerung längst vernichtet worden.

RK: *Anfang der 80er Jahre hast du bei Vorbereitungen zu einer Rundfunkdokumentation erstmals mit zwei Überlebenden der Sonderkommandos gesprochen. Insgesamt sind zu dieser fürchterlichen Tätigkeit einige Tausend Juden gezwungen worden – in der „Todesfabrik Auschwitz“ zu arbeiten.*

Die Nazis hatten das Ziel, all diese Zeugen ihrer grausamen Verbrechen zu ermorden. Nur einige Wenige haben überlebt, scheinbar wie durch ein Wunder. Zwei einführende Fragen: Was waren die Sonderkommandos? Wie kam es, dass einige Wenige diese Hölle überlebt haben – und somit Jahrzehnte später historisches Zeugnis abzulegen vermochten?

Greif: Das Sonderkommando, das war eine Gruppe von hauptsächlich jüdischen Häftlingen, die Mitarbeiter einer Todesfabrik waren, mit einem Arbeitsauftrag, den sie zu erfüllen hatten. Der Begriff „Fabrik“ trifft die Realität in Auschwitz-Birkenau. Alle Funktionen und Mechanismen, die wir aus jeder „normalen“ Fabrik kennen, fanden sich auch in Auschwitz-Birkenau, mit zwei Unterschieden: Erstens: Das „Rohmaterial“ waren Menschen, und das Endprodukt war Asche. Diese Fabrik konnte nur eine Sache produzieren, und das war – Asche. Die Häftlinge des Sonderkommandos waren die Mitarbeiter dieses Unternehmens, genau wie es in jeder Fabrik Arbeiter gibt. Im Fall von Auschwitz muss aber sehr klar betont werden: Die Juden haben nicht ein einziges Opfer ermordet! Der Mord wurde immer direkt von den Deutschen durchgeführt. Ohne Ausnahme!

Die Fabrik brauchte Arbeitskräfte und diese Arbeitskräfte waren die Juden. Sie wurden hierzu gezwungen, keiner hat sich freiwillig gemeldet. Die interessante Frage ist natürlich: Warum haben die Deutschen Juden als Arbeitskräfte benutzt, und nicht andere Häftlinge. Im Lager befanden sich Tausende Deutsche, Österreicher, Franzosen usw. Darum unterstütze ich Primo Levi (1995, S. 52f.), der den Standpunkt vertritt, die Erfindung und Aufstellung des Sonderkommandos sei das dämonischste Verbrechen des Nationalsozialismus gewesen. Hinter dem pragmatischen Gesichtspunkt (arbeitsfähige Männer einsparen; anderen die schauerlichsten Aufgaben aufzwingen) kommen noch weitere, subtilere Gründe zum Vorschein. Mit Hilfe dieser Einrichtung wurde der Versuch unternommen, das Gewicht der Schuld auf andere, nämlich auf die Opfer selbst abzuwälzen, so dass diese das Bewusstsein ihrer Unschuld verlieren würden.

Die Existenz der Sonderkommandos enthielt eine Botschaft: „Wir das Herrenvolk sind eure Vernichter, aber ihr seid nicht besser als wir. Wenn wir es wollen, und wir wollen es, sind wir nicht nur in der Lage, eure Körper zu vernichten, sondern auch eure Seelen, so wie wir unsere eigenen Seelen vernichtet haben.“⁴

⁴ Siehe hierzu ergänzend Ernst Federns Studie „Versuch einer Psychologie des Terrors“ (1946).

RK: *Wie war die Situation in Auschwitz, kurz vor der Befreiung, die dazu geführt hat, dass mehr als 80 Juden der Sonderkommandos überlebt haben ...*

Greif: Die letzten 80 bis 100 Sonderkommando-Häftlinge befanden sich in einer Baracke und sollten vor der Evakuierung des Lagers als „Geheimnisträger“ getötet werden. In den wenigen Tagen vor der Evakuierung herrschte im Lager ein extremes Chaos und die SS-Leute haben die letzten Sonderkommando-Häftlinge einfach vergessen. Das war ein Zufall, ein reiner Zufall. Die sollten alle sterben, die waren doch „Geheimnisträger“. Die durften nicht überleben, das war undenkbar!

RK: *Die haben sich dann unter die übrigen Fliehenden gemischt?*

Greif: Die Sonderkommando-Häftlinge mischten sich unter die Tausende Häftlinge, die Auschwitz mit den so genannten Todesmärschen verlassen haben. Sie verstanden gut, dass das ihre letzte Chance zu überleben sei.

BN: *Der Psychoanalytiker Wilhelm Reich hat mit seinem Buch „Massenpsychologie des Faschismus“, 1933 schon im skandinavischen Exil veröffentlicht, mit den damaligen Mitteln versucht, die psychologischen Ursachen des Faschismus zu verstehen. Gibt es Autoren, die Sie kennen, die versucht haben, diese Frage zu beantworten? Also international gesehen?*

Greif: Ich denke, dass verschiedene Aspekte der Schoa – und speziell solche, die mit dem Verhalten der Täter verbunden sind –, nur mit Psychologie und Soziologie erklärt werden können. Die Geschichte als Wissenschaft ist in diesem Fall unfähig ausreichende Erklärungen abzugeben. Ohne psychologische Kenntnisse können wir z. B. nie verstehen, wie die SS-Leute innerhalb kurzer Zeit zu wilden, bestialischen Mördern geworden sind. Wie diese Mörder nach dem Krieg ohne innere Konflikte in ihre Anonymität zurückkehren vermochten. An einem Tag haben diese Deutschen Häftlinge zu Tode geprügelt und wenige Tage später waren sie wieder der nette Nachbar von nebenan.

Aber ich möchte noch einmal betonen: Was so viele Deutsche zu brutalen Mördern gemacht hat ist hauptsächlich eine Frage, mit der sich die Deutschen auseinandersetzen müssen. Nicht wir Israelis müssen uns diese Frage stellen, uns darüber den Kopf zerbrechen, das müssen die Deutschen tun.

BN: *Durch die in Auschwitz praktizierte Form der fabrikmäßigen Ermordung wurden lebende Menschen buchstäblich in tote Asche umgewandelt. Ließe sich das als Umkehrung des biblischen Schöpfungsakts interpretieren? Kann man Auschwitz überhaupt religiösen Sinndeutungen unterwerfen?*

Greif: Die Schoa ist für religiöse Juden ein extrem schwieriges Problem. Wie kann man verstehen, interpretieren oder akzeptieren, dass Gott den sinnlosen Tod von seinem auserwählten, geliebten Volk zulässt? Noch schwieriger ist die Tatsache, dass unter den sechs Millionen auch um die 1 ½ Millionen Kinder waren, die bestimmt noch keine Chance hatten zu sündigen, um dafür bestraft zu werden. Was war also die Begründung für so eine Katastrophe? Wieso mussten die Juden so qualvoll sterben? Die religiöse Auseinandersetzung mit der Schoa und ihren Folgen stellt sehr schwe-

re Fragen an das Judentum, und seit 60 Jahren versuchen Rabbiner darauf Antworten zu finden. Das Prinzip von Sünde und Bestrafung ist im Falle der Schoa inakzeptabel.

RK: *Ich möchte noch einmal den Versuch machen, an deinen biographischen Motiven für deine Arbeit anzuknüpfen. Im Vorwort von „Wir weinten tränenlos ...“ bemerkst du: „Die erste Begegnung mit diesen Erinnerungen war überwältigend.“ Ich habe das Gefühl, dass diese Erfahrung zum treibendsten Motiv deines Forschens geworden ist.*

Greif: Mein erstes persönliches Treffen mit einem Sonderkommando-Überlebenden war ein unvergessliches Erlebnis. Es war fast unglaublich, dass ich an einem Tisch, zusammen mit einem Menschen, der im Krematorium gewesen ist, sitze. Ich habe es kaum geglaubt. Was ich sofort begriffen habe war, dass diese wenigen Überlebenden nie systematisch befragt worden sind, und schon damals habe ich mich spontan dafür entschieden, mein Leben der Dokumentation dieser Zeugen zu widmen – das sind doch die wichtigsten Zeugen für die „Endlösung der Judenfrage“. Bis dahin, das war 1986, ergriff niemand die Initiative, diese Leute zu befragen und ihre Erfahrungen zu dokumentieren.

BN: *Überlebende dieses Infernos: Wie können die weiterleben? Müssen die nicht und haben die nicht versucht, vielleicht in völlig unterschiedlicher Weise, ihr Schicksal, das, was sie erlitten haben, in irgendeiner Weise für sich selbst in einen Sinn zu kleiden, in eine Sinn-Konstruktion einzufügen? Wie ordnet jemand solche traumatischen Erfahrungen in seine Lebensgeschichte ein?*

Greif: Die Überlebenden des Sonderkommandos hatten von allen Holocaust-Überlebenden die größten Schwierigkeiten, ein neues Leben nach der traumatischen Epoche der Schoa zu beginnen. Ich weiß wirklich nicht, wie man weiterleben kann, nachdem man Wochen oder Monate lang nur von Leichen und Asche umgeben war. Dennoch haben diese Überlebenden alles getan, um zu überleben und nach Auschwitz ein neues Leben zu beginnen. Sie haben studiert, Familien gegründet und Kinder bekommen. Jeder hat sich individuell seinen Weg zum Leben gesucht und danach gelebt.

Ich möchte hier ein Beispiele geben: Jehoshua Rosenblum war ein Überlebender; er ist leider vor einigen Jahren verstorben. Rosenblum hat in Israel eigentlich seine Aufgabe im Krematorium in Auschwitz gemacht: Er hat als Totengräber in der „Chevra Kaddischa“ gearbeitet, in der staatlichen Firma, die Beerdigungen organisiert. Ich habe ihn einmal gefragt, ob das ein Zufall war, und er antwortete: „In Auschwitz konnte ich die Leichen nicht respektvoll begleiten und deshalb mache ich das jetzt mit Respekt und Würde. Jetzt kann ich erreichen, was ich in Auschwitz nicht konnte: den Ermordeten eine letzte Ehre erweisen.“

RK: *Du hast mit sieben Überlebenden des Sonderkommandos ausführliche Interviews geführt. Hierbei hast du diese schwer traumatisierten Menschen mit ihrem grausamen Schicksal konfrontieren müssen – um die historische Wahrheit dieser Verbrechen gegen die Menschheit für die Nachwelt zu rekonstruieren, aufzubewahren.*

Wie vermochten deine Gesprächspartner – die zum Teil erstmals in Anwesenheit ihrer Familie über diese ihnen aufgenötigte Teilnahme an den Verbrechen gesprochen haben – mit diesen emotionalen Schwierigkeiten umzugehen?

Greif: Die Gespräche mit den Überlebenden sind eine große Herausforderung für mich gewesen und benötigten, außer guten historischen Kenntnissen, auch Feinfühligkeit, „diplomatische“ und psychologische Talente und Verständnis für die Gefühle, die die Überlebenden zeigten. Die Narben sind noch nicht verheilt, die Wunden sind weiter offen. Ich musste vorsichtig sein, diese nicht zu vertiefen. Ich habe mit allen Mitteln versucht eine erneute Traumatisierung zu verhindern. Deshalb bin ich in meinen Interviews immer sehr behutsam vorgegangen. Die direkten, schmerzhaften Themen habe ich erst später angesprochen, wenn ein wirkliches Vertrauensverhältnis entstanden ist.

Natürlich habe ich hierbei immer wieder die Erfahrung gemacht, dass einige Themen nicht wirklich zur Sprache gebracht wurden – zum Selbstschutz meiner Gesprächspartner. Mein Arbeitsgrundsatz war, dies zu respektieren. Dennoch denke ich, dass ich über 80 Prozent der historischen Wahrheit erfahren habe. Nur in einzelnen Situationen habe ich etwas Druck ausgeübt, jedoch nur behutsam. Gelegentlich habe ich Themen, die anfangs von den Schoa-Opfern ausgeblendet wurden, bei einem späteren Interview wieder aufgegriffen. Sie hatten diese Themen dann häufig schon wieder vergessen.

RK: *Wie, würdest du sagen, bist du selbst mit diesen inneren Schwierigkeiten, diesen moralischen Grenzfragen, umgegangen? Bei deinen im Buch dokumentierten Interviews bleibt deine Empathie stets erkennbar. Wie bist du mit deinen eigenen Ohnmachts- und Hilflosigkeitsgefühlen umgegangen?*

Greif: Ich beschäftige mich seit 30 Jahren professionell mit diesen Themen. Natürlich habe ich, wohl auch unbewusst, Methoden entwickelt, um eine bestimmte Distanz zu bewahren. So eine Distanz ist essentiell notwendig, wenn man sich mit dem Thema der Schoa professionell und wissenschaftlich beschäftigen will. Vermutlich kann man meine Grundhaltung mit der eines Arztes vergleichen, der Wunden operiert. Ich habe mich innerlich immunisiert, möchte wirklich alles hören, alle diese Geschichten interessieren mich sehr. Ich war bei meinen Gesprächen mit den Sonderkommando-Häftlingen innerlich wirklich auf das Schlimmste vorbereitet. Ich habe auch fürchterliche Dinge gehört. Aber ich habe meine Empfindsamkeit dennoch erhalten, wie auch die Empfindlichkeit meiner Gesprächspartner wahrgenommen. Wenn ich gemerkt habe, dass ich an eine Grenze komme, habe ich aufgehört.

RK: *Wollten einige deiner Gesprächspartner später die Bänder noch einmal durchhören, oder haben sie gesagt: „Das ist vorbei“ ...*

Greif: ... nein, keiner. Keiner hat so etwas gewünscht.

RK: *Wollten sie dein Buch später haben?*

Greif: Ja, natürlich, natürlich, sie wollten das Buch haben und haben es ihren Kindern gezeigt, ihren Familien. Ja klar. Sie waren stolz darauf. Obwohl, am Anfang wollten sie kein Gespräch mit mir führen.

RK: *Es ist von Überlebenden immer wieder davon berichtet worden – sofern sie überhaupt hierüber zu sprechen vermocht haben – dass sie in ihren Träumen an den Ort ihrer Entmenschlichung zurückgekehrt sind, so auch die Brüder Abraham und Shlomo Dragon (s. Greif 1999), die es bis heute nicht fassen können, dass sie die Hölle überlebt haben. Doch die Tatsache, dass sie am Leben geblieben sind, das sei die beste Rache an den Mördern, sagen die Brüder. Dabei war doch ihr Überleben gar nicht vorgesehen. Sollte uns dieser Triumph des Überlebens vielleicht als eine besondere Form einer existentiellen Gerechtigkeit erscheinen?*

Greif: Ich denke, dass das den Überlebenden selbst nicht genug ist. Die Verbrecher müssen bestraft werden. Im Laufe der Schoa, als Juden die Barbarei der Deutschen gesehen und gefühlt haben, die grenzenlose Bösartigkeit und die extreme Aggressivität, haben sie spontan für Rache gebetet. Das Wort Rache („Nekamah“ in Hebräisch, „Nekumeh“ in Yiddish) wurde an den Tötungsorten auf Wände und auf Papier geschrieben. Gemeint war bestimmt etwas Aktives, Reales und nicht ein symbolischer Schritt. „Nikmat dam yeled katan od lo bara hasatan“ (die Rache eines kleinen Kindes hat der Satan noch nicht erschaffen), steht im alten Testament. Wenn sogar heute noch Tausende von Mörder in Europa und Südamerika frei herumlaufen, dann finde ich das sehr schlimm. Zur Zivilisation gehört die Strafe. Rachegefühle reflektieren ein legitimes Gefühl. Ein SS-Mann, der ein Baby gegen die Mauer geworfen hat, darf nicht in Ruhe weiterleben. Leider sind zahlreiche NS-Verbrecher ohne Strafe gestorben, oder leben weiter. Die sehen, wie ein Baby gegen die Mauer geworfen wird, und sein Gehirn liegt auf dem Boden zerstreut ... Und mein Eindruck ist: Wir haben den Auftrag, den uns die Toten gegeben haben, nicht erfüllt. Ein Verbrecher muss bezahlen. Die Verbrecher haben nicht bezahlt. Und wenn sie bezahlt haben, dann war das minimal, zu wenig, viel zu wenig. Die Tatsache, dass heute noch in Deutschland SS-Männer, Mörder, brutale, sadistische Männer auf der Straße sind, reich, glücklich, mit Familie, mit Villen, frei herumlaufen, sich nicht schämen, das ist eine Schande für die Welt, für die Moral der Welt. Rache ist eine menschliche, natürliche Sache, für die man sich nicht schämen muss.

Es ist wahr, dass viele Überlebende die Gründung von Familien, die Geburt ihrer Kinder als einen großen Triumph über Hitler empfinden. Ich denke jedoch, dass dies auch ein wenig eine Illusion ist. Dass das jüdische Volk überhaupt noch existiert, natürlich ist das auch unser Triumph. Entsprechend den deutschen Plänen sollte kein einziger Jude mehr existieren – auch ich sollte nicht hier sitzen. Wenn ein Mann wie Josef Mengele in Überfluss stirbt, ohne Strafe, dann ist das ein Schandfleck auf unserer Humanitas, auf unserer menschlichen Moralität. Mengele hätte im Gefängnis sterben sollen. Es ist zu wenig geschehen. Strafe gehört zum Leben, Rache ist nichts Negatives.

Marga Ostrowski (schaltet sich in das Gespräch ein): *Mir ist aufgefallen, dass viele Holocaustopfer häufig überhaupt keinen Hass empfinden.*

Greif: Dieser Mangel an Hass ist nichts Natürliches. Ich kenne einige Fälle, aus der Nachkriegszeit, wo einige Überlebende die Möglichkeit hatten, ihre Peiniger zu bestrafen. Sie standen ihren Henkern gegenüber, die im Wald festgenommen worden waren. Sie hatten die Möglichkeit, sich zu rächen. Man hat ihnen einen Stock gegeben, sie sollten ihren Henker totschiessen – und sie sagten mir: ‚Ich konnte meine Hand nicht bewegen!‘ Solange so viele Mörder nicht bestraft worden sind, ist etwas Schlechtes in der Welt.

Sofort nach Ende des Krieges haben kleine Gruppen von jüdischen Kämpfern ihre Rache-Aktivitäten begonnen. Diese Gruppen sind durch Europa gereist, suchten Nazi-Verbrecher und töteten sie. Man hat sich bemüht nur schuldige Menschen zu bestrafen, gegen die genug Beweismaterial zur Verfügung stand. Diese Gruppen waren inoffiziell, aber sie wurden von den halb-militärischen Einheiten der jüdischen Bevölkerung Palästinas unterstützt. Sie hießen „HaNokmim“ („Die Rächer“). Anfang der 50er Jahre hat die israelische Regierung die Aktivitäten dieser Gruppen beendet, mit der Begründung, es wäre nicht passend, dass ein selbständiger Staat in solche Aktivitäten involviert ist.

RK: *Gideon, ich, wir danken dir für dieses Gespräch.*

Literatur

- Federn, E. (1946). Versuch einer Psychologie des Terrors (1946/1989). In R. Kaufhold (Hrsg.), Versuche zur Psychologie des Terrors. Material zum Leben und Werk von Ernst Federn (S. 35-75). Gießen: Psychosozial-Verlag, 1998.
- Greif, G. (1995). Wir weinten tränenlos – Augenzeugenberichte der jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz. Köln/Wien: Böhlau; Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M.: Fischer 1999.
- Greif, G. (2003). Stufen der Auseinandersetzung im Verständnis und Bewusstsein der Schoa in der israelischen Gesellschaft, 1945-2002. Psychosozial, 26, (Nr. 93, H. III), 91-105.
- Kaufhold, R. & Wirth, H.-J. (2006). Sigmund Freuds Weg ins Exil. Tribüne, 45 (177), 158-170.
- Kloocke, R. (2002). Mosche Wulff. Zur Geschichte der Psychoanalyse in Russland und Israel. Tübingen: edition diskord.
- Levi, P. (1995). Die Untergegangenen und die Geretteten. München: Hanser.
- Tech, N. (2004). Bewaffneter Widerstand. Jüdische Partisanen im Zweiten Weltkrieg, Gießen: Haland & Wirth.

Dr. Gideon Greif

E-Mail: dr.gideon.greif@gmail.com

Identität, speziell: „Jüdische Identität“

Arno Gruen

Zusammenfassung

Identifikation und Identität bergen einen Widerspruch. Identifikation führt nicht zu einer eigenen autonomen Entwicklung der Identität. Jüdische Identität, wie alle nationalen Identitäten, bezieht sich auf die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die sich auf die Gemeinsamkeit von Geschichte, Brauch und Sitten beruft. Wenn aber solche Identität eine Reaktion auf die Feindseligkeit anderer ist, dann besteht die Gefahr, dass diese Identität durch den Feind oder die Unterdrücker definiert wird. Biographische Erlebnisse des Autors illustrieren die in diesem Essay vertretene Position.

Schlüsselwörter

Identifikation, Identität

Was ist Identität? Im Allgemeinen glauben wir, dass Identität eine Folge der Identifikation mit Personen ist, die wichtig waren in frühen grundsätzlichen Interaktionen des Kindes mit seiner Umwelt. Jedoch steigt die Frage auf: Wenn Identifikation die Grundlage für Identität ist, was ist dann eine eigene Identität? Waren wir einfach eine Tabula rasa, als wir zur Welt kamen, oder besaßen wir nicht schon Eigenschaften und Fähigkeiten, die nichts mit dem Prozess der Identifikation zu tun haben?

Da sind zum Beispiel die frühen kindlichen Reaktionen, die mit Bewegungen zu tun haben, die zu Annäherungen an oder dem Rückzug von Stimuli führen, die aber keine Basis in Erfahrungen haben, die zu einem Lernvorgang beigetragen hätten. Diese Reaktionen haben mit Strukturen im Nervensystem zu tun, die eine Entwicklung solch wichtiger Verhaltensmuster wie Annäherung an oder Rückzug von bemutternden Personen ermöglichen (Schneirla 1959). Dieser Prozess steht wiederum in Zusammenhang mit der Entwicklung von empathischem Verhalten, das grundlegend ist für unser Menschsein, also die Identität, die ein werdender Mensch aufzubauen beginnt. Daraus folgt, dass uns allen eine Basis für individuelle, originale Identität zueigen ist, die ja zur Vielfalt der Identitätsstrukturen führen sollte. In der Tat betonen Anthropologen immer wieder die Vielfalt von Persönlichkeiten in so genannten primitiven Kulturen (Diamond 1979, Radin 1971, Donner 1983), im Gegensatz zu

einer Uniformität bei uns. Der englische Dichter Edward Young schrieb im 18. Jahrhundert über unsere Kultur: „Wir werden als Originale geboren, sterben als Kopien“ (1721).

Was sagt das über Identität? Vielleicht sollten wir den Unterschied zwischen Identität und Identifikation deutlich machen, indem wir erkennen, dass Identifikation nicht die Basis für eine eigene Identität bildet. Dass Identifikation und Identität einen Widerspruch in sich bergen, weil Identifikation *eben nicht* zur Entwicklung einer autonomen, originären Identität führt (Gruen 1968).

Was ist nun jüdische Identität? Was bedeutet es, Jude zu sein, sich jüdisch zu fühlen? Hier haben wir es sofort mit Zugehörigkeit zu tun, mit einer Notwendigkeit, sich von anderen Gruppierungen zu differenzieren, mit einer Identifikation mit einer Gruppe von Menschen, die einem ein Gefühl der Besonderheit, des Anderssein, vielleicht auch des Mehr-Seins geben, wodurch man sich gestärkt fühlt. Der Identifikation liegt also letztlich ein Gefühl der Schwäche zugrunde, gegen das man sich durch Zuflucht zu einer Gruppe, die größer erscheint als das eigene Ich, verteidigen muss.

Gruppenzugehörigkeit kann also stärken. Es ist wichtig zu erkennen, dass diese Art Stärkung einer psychischen Notwendigkeit entspringt, und dass der Anfang dieses Prozesses mit einem Gefühl zu tun hat, das sich um Angst um die eigene Sicherheit, Angemessenheit und Bedeutung dreht.

Ich war etwa sechs Jahre alt und ging in eine Berliner Volksschule, als die Lehrerin mich und einen anderen Schüler nach Hause schickte, da der Rest der Klasse zum ersten Mal in den Religionsunterricht eingeführt werden sollte. Vor der Tür unseres Hauses traf ich eine Nachbarin, die mich fragte, warum ich so früh nach Hause komme. Ich hatte keine Ahnung, was Religion ist, und antwortete ihr, meine Klasse habe so was wie Re-Relion. Mein Vater, der die Geschichte am Abend hörte, kündigte mir an, dass wir am Wochenende darüber ein Gespräch führen würden. Am Samstag erklärte er mir, dass wir jüdisch seien und dass es auch andere Religionen gäbe. Ich wunderte mich sehr, weil, wie ich ihm sagte, ich dachte, dass wir alle Menschen wären. Ich erfuhr, dass es noch andere Unterschiede gab. Da waren Franzosen, Engländer etc. Mein Vater, der ein Atheist war, politisch progressiv und international ausgerichtet, entschied, dass ich etwas über mich als Jude lernen sollte, um gegen die Voreingenommenheiten, denen ich ausgesetzt sein würde, gewappnet zu sein. So fing ich an mit einem Universitätsstudenten jüdische Geschichte zu studieren. Ein Gefühl, dass andere mich als nicht zugehörig sahen und mich als Juden für minderwertig hielten oder als Bedrohung erlebten, kam erst später und verstärkte sich mit Hitlers Macht ergreifung.

1933 war auch das Jahr, in dem ich ins Gymnasium kam, das Fichte Gymnasium in Berlin Wilmersdorf. Gleich am ersten Tag wurden die sozialdemokratischen Lehrer aus der Schule geworfen. Unser Klassenlehrer, ein Professor Löschhorn, der Deutsch unterrichtete, las aus Hitlers „Mein Kampf“ vor und sprach davon, wie ihn im ersten Weltkrieg die Franzosen dauernd beschummelt hätten. Als wir Nazi-Lieder lernen mussten, die vom tropfenden Blut der Juden handelten, sagte ich zu meinem Vater,

dass ich nicht mehr in diese Schule zurückgehen wollte. So kam ich auf eine zionistische Schule. Der Aufenthalt dort und die Tatsache, dass wir alle hebräisch lernten, um uns für die Jugend-Allija vorzubereiten, vermittelten uns ein positives Gefühl der Zugehörigkeit. Es war unser Ziel, am Aufbau einer neuen gerechten Welt mitzuwirken. Die Zugehörigkeit hatte mit diesem Gefühl des Aufbauens zu tun und nicht damit, dass ich mich durch das Beitreten gestärkt fühlte. Wenn wir hier von jüdischer Identität reden, ging es nicht um ein Sich-gestärkt-Fühlen durch Zugehörigkeit zu einer Gruppe, sondern um ein Teilnehmen an einem positiven Ziel. Natürlich gibt es auch jüdische Gruppierungen, wie zum Beispiel viele der religiösen jüdischen Siedler in Israel, die durch eine Art des Nationalismus nicht nur ein Gestärktsein erleben, sondern sich auch per se zu Aggressionen gegenüber Arabern berechtigt fühlen. Solche Identitäten haben mit einem geschwächten Ego zu tun, das voller Wut und Aggression ist, und zwar nicht auf Grund gesellschaftlicher Unterdrückung, sondern in Folge frühester Erlebnisse, die es einem Kind unmöglich machen, ein wahres eigenes Selbst, eine eigene Identität, zu entwickeln (Gruen 2002). In andern Worten: Diese so genannten Identitäten, die – wie hier zum Beispiel – auf Nationalismus beruhen, sind das Resultat von Vorgängen, die eine eigentliche Identität verhindern.

Man muss also differenzieren, was genau sich hinter dem Begriff „Jüdische Identität“ verbirgt. Für meinen Vater zum Beispiel bedeutete jüdische Identität Verachtung für Nichtjuden. Er wuchs in extremer Armut auf und musste schon als Achtjähriger in einem Klima des Antisemitismus in Polen für seine Mutter und Geschwister sorgen. Seine Verachtung war gemischt mit einer unbändigen Kraft, die sich in körperlichem Mut gegenüber allen ausdrückte. Er wurde ein erfolgreicher Geschäftsmann in Deutschland, und sein Erfolg beruhte zum Teil darauf, dass er, genau wie Hitler in „Mein Kampf“, wusste, wie man mit Verachtung umgeht. Die Deutschen, auch Nazis, liebten es, so herablassend behandelt zu werden. Mein Vater war der starke Mann, dem sie sich ergaben. In den USA, wohin wir 1936 emigrierten, war er weniger erfolgreich. Ich nehme an, der Grund lag darin, dass die meisten Amerikaner nicht wie die Deutschen damals auf verachtendes Verhalten mit Unterwerfung eingingen. Für mich heißt das, dass die „Identität“ meines Vaters gekennzeichnet war durch eine Identitätsbildung, die durch Unterdrückung seiner eigenen kreativen Möglichkeiten geprägt war. Identität, die auf solcher Unterdrückung basiert, wurzelt in Identifikationen, die nicht mit eigenen Anlagen zu tun haben und deshalb auch keine eigentliche Identität spiegeln (Gruen 1997, 2006).

Es ist deshalb falsch, von einer jüdischen Identität oder auch anderen „nationalen“ Identität zu sprechen. Es geht um Zugehörigkeit, und diese basiert eigentlich auf einer Notwendigkeit, sich gegen feindlichen gesellschaftlichen Druck zu verteidigen. Die „Identität“, die sich daraus entwickelt, hat nichts mit einer eigenen Identität zu tun. Das bedeutet, dass die Identifizierung mit einer Gruppe dazu führt, sich stärker zu fühlen, weil man mehr ist als nur ein einzelner. Teil einer Gruppe zu werden kann also dadurch motiviert sein, dass man sich allein geschwächt fühlt. Diese Art von Identifikation und Identität wird also von einer feindlichen Macht bestimmt. In einem gewissen Sinne hatte der Nazi-Ideologe Carl Schmitt recht, als er schrieb: „Der Feind

ist unsere eigene Frage der Gestalt“ (1927). Mit anderen Worten: Sage mir, wer dein Feind ist, und ich sage dir, wer du bist (Meier 1994, Gruen 2000). Das heißt, dass diese Art von Identität durch den Unterdrücker definiert ist und nicht durch das Eigene. Es bedeutet, dass in unseren „zivilisierten“ Kulturen, im Gegensatz zu den so genannten „primitiven“ Kulturen, Identität fremdbestimmt ist. Das ist die Tragödie, die hinter dem Paradox des Widerspruches zwischen Identität und Identifikation steht.

Literatur

- Diamond, S. (1979). Kritik der Zivilisation. Frankfurt/M.: Campus.
- Donner, F. (1983). Shabono. Eine Frau in der magischen Welt der Iticoteri. Wien: Zolnay.
- Gruen, A. (1968). Autonomy and Identification: The Paradox of Their Opposition. International Journal of Psycho-Analysis, 49, 4.
- Gruen, A. (1997). Der Verlust des Mitgefühls. München: dtv.
- Gruen, A. (2000). Der Fremde in uns. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gruen, A. (2002). Der Kampf um die Demokratie: Der Extremismus, die Gewalt und der Terror. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gruen, A. (2006). „Ich will eine Welt ohne Kriege“. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Meier, H. (1994). Die Lehre Carl Schmitts. Stuttgart: Metzler.
- Radin, P. (1971). The world of the primitive. New York: Norton.
- Schmitt, C. (1927). Der Begriff des Politischen. Archive für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58, 1-33.
- Schneirla, T. C. (1959). An evolutionary and developmental theory of biphasic processes underlying approach and withdrawal. Nebraska: University of Nebraska Press.
- Young, E. (1721). The complaint: or Night thoughts on life, death, and immorality. London: Bell and Daldy 1958.

Prof. Dr. Arno Gruen
Rütistrasse 4
CH-8032 Zürich